

Gender-Klamotte und flattriges Federvieh

Oper auf DVD und Blu-ray:
die besten Neuerscheinungen der letzten Wochen

Die Musikwelt konnte 2019 den 350. Todestag Pietro Antonio Cestis feiern. Der wirkte 1652-57 in Innsbruck und hatte dort mit der Oper „La Dori“ einen großen Erfolg. Die Verkleidungskomödie nach venezianischer Art spielt an den Ufern des Euphrat und am Hofe Babylons und zieht sich über drei Akte in babylonischer Liebeswirrnis hin. Man muss nur wissen, dass keiner ist, wer er scheint, Frauen erweisen sich in dieser frühen Gender-Klamotte als verummte Kerle und umgekehrt. Was nach vielen kurzen, witzigen Arien sehr gut ausgeht.

Erstklassige Kräfte sind bei der klangfeinen Exhumierung am Werk, die sich die Innsbrucker Festwochen der Alten Musik leisteten. Ottavio Dantone steht seiner Accademia Bizantina voran, verführt zu zauberisch buntem Spiel. Regisseur Stefano Vizioli arrangiert mit historischen Kostümen auf einer von Wolken wie Sandwellen geprägten Spielfläche die mal komödiantische, mal tänzerische, mal gefühlvolle Szenenfolge zwischen barockem Pathos und Klamauk.

Francesca Ascioti singt in vielerlei Mezzoschattierungen die als Ali verkleidete Dori, die ihren entflochten Liebhaber sucht. Sie wird selbst verfolgt von einem Mann im Fummel, der glaubt, sie sei seine Schwester. In den wiederum verliebt sich ein anderer Mann, während Dori den ihren findet, welcher einer anderen, unbekannten Frau versprochen ist – Doris Schwester Arsinoe (Francesca Lombardi Mazzulli), was aber Dori nicht weiß. Emöke Baráth gibt mit herbem Sopran den Tolomeo. Zwei tolle Counter-tenöre sind Rupert Enticknap als Oronte, Prinz von Persien, und Konstantin Derria als sehr komischer Eunuch. Die übrige Besetzung ist so stimmlich vielgestaltig wie kompetent.

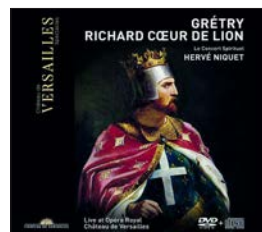
Der Belgier André Grétry (1741-1813) war der Lieblingskomponist von Frankreichs Königin Marie Antoinette. Und ausgerechnet aus dessen Oper „Richard Cœur de Lion“ wurde der Herrscherin in der Opéra Royal de Versailles die letzte Arie gesungen. Das war am 1. Oktober 1789. Das Königspaar nahm an einem Festbankett der Gardes du Corps teil.

Und dabei – wie auch in der eben vier Jahre alten Oper – sangen die Soldaten ihrem eingekerkerten König ewige Treu und befreiten ihn. „O Richard, O mein König“, lautet die berühmteste Arie im „Richard Löwenherz“, der aus seinem Donau-Gefängnis geholt wird. Ironie des Schicksals: Sechs Tage später wurden die Royals nach Paris verbracht. Versailles sahen sie nie wieder.

Zum 250. Jubiläum des glücklich wiederbelebten historischen Schlosstheaters, das 1770 eben zu Marie Antoinettes Hochzeit mit Ludwig XVI. eingeweiht worden war, spielte man das Stück neuerlich. Jetzt sitzt da das heutige Publikum als Volk und genießt freudestrahlend die ganz aus Holz gebaute, hohe Rotunde mit ihrer vergitterten Königsloge, Kristalllüstern, eisvogelblauen Vorhängen, rotgeäderten Marmorimitat-Säulen.

„Richard Cœur de Lion“ ist eine handlungs- und tanzprallvolle 90-Minuten-kompakte Opéra Comique mit Dialogen und knappen, singspielhaften Arien. Hervé Niquet dirigiert an der Spitze seines Le Concert Spirituel mit Finesse und Temperament, die jungen, tollen Sänger, darunter Reinoud Van Mechelen in der Titelrolle, Rémy Mathieu (Troubadour Blondel), Marie Perbost (Gräfin), Melody Louledjian (Laurette), sausen auch mal aus ihren gemalten Pappkulissen um den Orchestergraben. Denn der auch choreografierende Regiespezialist Marshall Pynkowski inszeniert augenzwinkernd historisierend.

Zur nicht eben reichhaltigen Auswahl an Jacques-Offenbach-Werken gesellt sich neuerdings die einaktige Farce „Un Mari à la Porte“, die beim bisweilen auf Raritätenjagd gehenden Maggio Musicale Fiorentino mitgeschnitten wurde. Die spritzig-witzige Opéra-bouffe erlebte ihre Uraufführung 1859, in der besten Zeit des Komponisten in dessen Théâtre



des Bouffes-Parisiens. Die sieben Musiknummern plus Ouvertüre, darunter Tyrolienne, Walzer, Terzett, Quartett und Lamentation sind eingängigster, hier für ein etwas üppigeres Orchester instrumentierter Offenbach, auch wenn der große Hit fehlt.

Die Handlung bedient sich üblicher Verwechslungsmuster des frivolen Boulevards: Ein Bel Ami wird mit einer verheirateten Dame überrascht und flieht über die Dächer in ein fremdes Schlafzimmer. Das betritt wenig später die frisch verheiratete Susanne mit Freundin Rosine, Susanne schmolzt, steigert sich in die erste Ehekrise. Der Gatte steht vor der verschlossenen Tür. Am Ende löst sich alles in Wohlgefallen auf. Und Rosine findet sogar an dem Eindringling Gefallen.

In Florenz inszenieren Luigi di Gangi und Ugo Giacomazzi schrill komisch in grellbuntem Boudoir-Vogelkäfig, in dem die vier fröhlich singlappernden Protagonisten gekonnt wie flattriges Federvieh agieren. Valerio Galli dirigiert mit viel Schwung und moussierender Perlweinstimmung.

Manuel Brug

Cesti: La Dori. Francesca Ascioti, Rupert Enticknap, Federico Sacchi, Francesca Lombardi Mazzulli, Emöke Baráth, Bradley Smith u. a., Accademia Bizantina, Ottavio Dantone. Regie: Stefano Vizioli (2019) Naxos/Naxos

Grétry: Richard Cœur de Lion. Reinoud Van Mechelen, Rémy Mathieu, Marie Perbost u. a., Le Concert Spirituel, Hervé Niquet. Regie: Marshall Pynkowski (2019) Château de Versailles/Note 1

Offenbach: Un Mari à la porte. Patrizio La Placa, Francesca Benitez, Matteo Mezzaro, Marina Ogii, Orchestra del Maggio Musicale Fiorentino, Valerio Galli. Luigi Di Gangi & Ugo Giacomazzi (2019) Dynamic/Naxos